



Eine weitere Quelle unserer Schwäche.

Von P. Albert M. Weiß O. Pr., Universitäts-Professor in Freiburg (Schweiz).

Wie sehr wir Katholiken uns unserer wahren Stärke begeben, wie sehr wir uns ins Joch des Zeitgeistes und des Weltsinnes haben schlagen lassen, wie sehr wir beinahe zu vergessen scheinen, daß wir selber Brot zu essen und Wasser zu trinken haben, das kann uns wohl nicht leichter klar gemacht werden, als wenn wir auf der einen Seite so herzbrechende Klagen zu lesen bekommen über die „bedenkliche geistige Inferiorität“ der Katholiken, und wenn uns dann auf der anderen Seite als Heilmittel dagegen gerathen wird, „jenes Spiel mit den Worten kirchlich und unkirchlich auf dem Gebiet der katholischen und theologischen Wissenschaft“ fahren zu lassen und nicht „den Kampfesruf: katholisch ist Trumpf! auf das wissenschaftliche Gebiet zu übertragen,“ wollen wir nicht „weltfremd und untüchtig für das Apostolat in der Welt“ werden.

Da würde uns wohl der Prophet Jeremias das Wort entgegenrufen: Gehet hin zu den Inseln der Cethim und nach Cedar, ob dergleichen schon vorgekommen ist, daß ein Volk seine Götter vertauscht hat, die doch wahrlich keine Götter sind. Aber mein Volk hat seine Herrlichkeit gegen einen Götzen umgetauscht. Denn zwei Uebel hat es gethan: mich, die Quelle lebendigen Wassers haben sie verlassen, und Cisternen haben sie sich gegraben, rinnende Gruben, die kein Wasser behalten können.¹⁾

Um abermals etwas Ueberflüssiges und gleichwohl höchst Nothwendiges zu thun, wollen wir hier von neuem ausdrücklich gesagt haben, daß damit kein Studium der weltlichen Wissenschaften, soweit sie für unseren Stand ziemen, ausgeschlossen sein soll.

Im Gegentheil, möge man uns die offene Erklärung zugute halten, daß wir in diesem Stück den großen Anforderungen, wir sagen

¹⁾ Jeremias, 2, 10. ff.

nicht unserer Zeit, sondern unseres Berufes, und den Bedürfnissen des Reiches Gottes kaum genüge leisten. Wenn uns die Noth der Seelen, die Gefahr für den Glauben und die Ehre der Kirche zu Herzen geht, so können wir wohl kaum in Abrede stellen, daß wir mehr, viel mehr leisten müssen, um den Angriffen des Unglaubens mit Erfolg zu begegnen und die Ehre unserer heiligen Sache vor den Augen der Welt aufrecht zu erhalten.

Was wir aber tadeln müssen und mit dem größten Nachdruck tadeln, das ist der Irrthum, als könnten die weltlichen Wissenszweige dazu dienen, die Glaubenslehren selbst in einem helleren Licht oder gar in einem neuen, fortgeschrittenen und zeitgemäßen Sinn darzustellen und den Act, d. h. die Annahme des Glaubens, der ja immer von dem durch die Gnade unterstützten freien Willen abhängt, durch eine vermeintlich mehr geistige und selbständige Ueberzeugung des Verstandes zu erleichtern.

Wir ehren und empfehlen das natürliche Wissen, aber wir verehren das übernatürliche Wissen mit übernatürlicher Achtung und schärfen es jedem als Gewissenspflicht ein. Wir weisen das natürliche Wissen in die ihm gebührenden Schranken und wahren dem übernatürlichen Wissen das ihm gehörige Gebiet, ohne Furcht vor der Gefahr, daß durch „Ueberspannung des Unterschiedes von natürlich und übernatürlich“ „die religiöse Inanspruchnahme der eigenen Vernunft und Persönlichkeit behufs Vermittlung der übernatürlichen Lehren und Lebensziele mit der natürlichen Ordnung allzusehr zurückgedrängt“ werde.

Beide Ordnungen haben ihre Berührungspunkte. Was natürlich wahr ist, behält seine Gültigkeit auch auf dem übernatürlichen Gebiete. Die Denkgesetze der natürlichen Ordnung müssen auch in der übernatürlichen angewendet werden. Die natürlichen Kenntnisse dürfen und müssen der übernatürlichen Wahrheit dienen, indem sie Bedenken des Verstandes verscheuchen und den Willen zum Glauben bereitwilliger machen.

Sedoch jede Verwischung der Grenzen zwischen den beiden Gebieten muß sorgfältig vermieden werden.

Die Vernunft kann und soll den Glauben vorbereiten und unterstützen, aber sie kann ihn nicht geben, noch ersetzen und überflüssig machen. Kein Fortschritt des Denkens wird eine Glaubenswahrheit aufheben oder auch nur deren Darstellung in irgend einer

wesentlichen Weise ändern. Die weltliche Wissenschaft bleibt stets eine gern gesehene Hilfsmacht und insoferne eine Dienerin des Glaubens, aber nie wird sie dahin kommen, seine Stellvertreterin oder vollends seine Meisterin zu werden.

Kurz, wir haben gar keinen Grund, die Selbständigkeit der natürlichen Wissenschaft anzutasten, aber wir haben viele Gründe, die Selbständigkeit des Glaubens und des übernatürlichen Wissens auf das nachdrücklichste zu betonen. Wir wollen der Vernunft keine Fesseln anlegen, aber wir verwahren uns dagegen, daß man die Glaubenslehren in neue Abhängigkeit von den weltlichen Wissenschaften bringen wolle. Wir danken Gott dafür, daß das Vaticanum diesem Elend verflossener Tage durch die Emancipation der Theologie ein Ende gemacht hat. Darum wollen wir aber auch fest stehen bleiben bei der Freiheit, mit der uns Christus frei gemacht hat und wollen uns nicht abermals ins Joch der Knechtschaft einzwängen lassen.¹⁾

Hier jedoch, wer möchte es glauben, beginnt die eigentliche Schwierigkeit, und hier stehen wir vor einer neuen und noch tiefer liegenden Ursache unserer Schwäche.

An der Einsicht fehlt es ja gewiß nicht und am guten, am besten Willen auch nicht. Aber sobald es heißt:

Jetzt, Aeneas, bedarf es Muth, jetzt männliche Fassung!²⁾ dann schwindet plötzlich nicht bloß die Kraft hinweg, die Einsicht zur That zu machen, sondern wir fangen alsbald an zu fragen, ob das, was wir bisher zugegeben haben, auch richtig sei, weil wir uns das beschämende Gefühl ersparen wollen, uns gestehen zu müssen, daß wir nicht die Charakterstärke haben, unserer besseren Erkenntnis zu folgen.

Das allein schon mag hinreichen, um uns zu überzeugen, wie weit wir irregehen, und wie oberflächlich wir die Dinge nehmen, wenn wir den Grund für das Uebel, das wir beklagen, einzig in der „wissenschaftlichen Inferiorität“ suchen, um diesen unfreundlichen Ausdruck zuzulassen. Aber so muß es kommen, wenn wir uns über die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens bei einseitigen Stubengelehrten und weltfremden, oder wie man heute lieber sagt, bei vornehmen Idealisten Aufschluß holen, gerade als wollten wir buchstäblich den ironischen Rath der Weisen ausführen: Ueber den Krieg

¹⁾ Galat. 4, 31; 5, 1. ²⁾ Virgil, Aen., 6, 261.

mußt Du mit dem Furchtsamen verhandeln, mit dem Unbarmherzigen über die Gutthätigkeit, mit dem Tagelöhner darüber, was er in einem Jahre fertig bringt.¹⁾ Da ist es dann freilich nicht zu verwundern, daß wir schließlich glauben, der überlegenste Geist sei jener, der am meisten Tinte und Papier verbraucht, und die erste, wo nicht die einzige wahrhaft civilisatorische Macht sei die Druckerschwärze.

Immer und überall die gleiche Einseitigkeit! Auf politischem Felde haben wir nur noch Respect vor der Macht, die mehr Dollars und mehr Kanonen aufbringen kann als alle übrigen. In socialen Dingen nimmt nach unseren Begriffen den ersten Rang jenes Gebiet ein, das am meisten Kilometer Bahnlinien und elektrische Drähte besitzt. Und an Bildung hat jenes Land alle anderen aus dem Felde geschlagen, das am meisten Briefe schreibt und die meisten Druckerpressen in Bewegung setzt. Wie dabei der Mensch fährt, ob er unter der Last der auferlegten Leistungen erdrückt werde und zum Thiere herabsinke, ob er in demselben Grad an Verstand, an Charakter, an Herz, Sittlichkeit und Religion verkomme, als er an äußerlicher Dressur und an wissenschaftlichem Schein zunimmt, um das fragt man nicht. Denn wer denkt überhaupt noch an den Menschen?

Sa, wer denkt überhaupt noch an den Menschen, wenn selbst wir die Frage um Fortschritt oder um „Rückständigkeit“ nur nach dem einzigen Begriffe Wissenschaft zu beurtheilen suchen? Macht die Wissenschaft allein den Menschen? Oder macht sie überhaupt den Menschen? Und ist nicht der erste jener, welcher der vorzüglichste Mensch ist?

Möchte uns doch diese Ueberzeugung wieder klar werden, dann würde wohl bald eine weitere Ursache unserer Schwäche gehoben sein, eine Ursache, die sich aber nicht davon herschreibt, daß wir nicht genug mit der Zeit gehen, sondern gerade umgekehrt davon, daß wir nur gar zu sehr denken wie diese und daß wir, ohne es recht zu ahnen, die ganze moderne Geistesrichtung in uns selber aufgenommen haben.

Denn leider haben wir wenig Grund, über das äußerliche Treiben unserer Gesellschaft den Stab zu brechen.

Auch hier tadeln wir zuletzt nur, was wir selber treiben, ohne uns dessen recht bewußt zu werden.

¹⁾ Eccli. 37, 12. ff.

Der Materialismus des neunzehnten Jahrhunderts, zürnen wir, zeige sich hauptsächlich darin, daß immer nur vom Produciren und Fabriciren, von Umsatz und Absatz, von Vermehrung der Steuerkraft und der Erwerbsmittel die Rede sei, daß aber niemand dem Menschen zuhülfe kommt, der das alles aushalten muß. Die Oberflächlichkeit unseres Geschlechtes, klagten wir abermals, brandmarkte sich dadurch, daß wir glaubten, die Menschheit gehoben zu haben, wenn wir in den Schulen ein paar Lehrgegenstände und Lehrstunden mehr, wenn wir überall Fortbildungs- und Fachschulen und Volksbibliotheken und öffentliche Vorträge eingeführt hätten; ob jedoch dabei die Geister immer noch eingebildeter, die Herzen roher, die Sitten verwildeter wurden, darnach frage keine Seele.

Gut! gut! Es wird schon etwas an diesen und ähnlichen Worten sein. Indes, Hand auf's Herz, trifft uns hier nicht das Wort des Propheten: Der Mann bist du?¹⁾ Wonach bemessen denn wir den Wert eines Menschen, etwa die Bedeutung eines Mitbruders? Nach der Zahl der Vereine, denen er angehört, nach der Zahl der Vorträge, die er gehalten hat, nach der Zahl der Zeitungsartikel, die er geschrieben hat, nach der Beweglichkeit, die ihn dem Begriff des perpetuum mobile möglichst nahe bringt. Ein Mann, der morgens vor der heiligen Messe bereits seinen Zeitartikel fertig geschrieben hat, auf den in der Sacristei nach der heiligen Messe alle Vorsteher und Vorsteherinnen der Vereine warten, um die Tagesbefehle in Empfang zu nehmen und Bericht über die neuesten Neuigkeiten zu bringen, ein Mann, dem auf dem Weg zur Schule alle Fuhrwerke ausweichen müssen, weil er, vertieft in ein Bündel von Zeitungen, ganz übersieht, daß er mitten auf der Straße einhergeht oder einhersteht, ein Mann, der von der Schule zur Druckerei, von der Druckerei zum Wohlthätigkeitsbazar, vom Bazar in den Paramentenverein, vom Paramentenverein zur Stadtrathsitzung, von der Sitzung zu einem Leichenbegängnisse eilt, — sein Mittagmahl nimmt er unterwegs im Flug mit wie die Schwalbe die Mücke — ein Mann, der des Nachmittags selber nicht weiß, wo er ist, denn er ist überall, im Vereinslocal, um die Lotterie zu ordnen und die Kränze und die Fahnen für das nächste Fest zu besichtigen, in einem Duzend Läden, um Einkäufe zu besorgen, Nachrichten zu holen und zu bringen, bei den harmherzigen Schwestern,

¹⁾ 2. Könige, 12, 7.

in einem Mädchenpensionat, bei den Schulschwestern, nebenbei zum Fünf-Uhr-Thee in einem Damenkränzchen, ein Mann, der abends zuerst eine Theater- und Costümprobe vornimmt, dann eine Volksversammlung leitet, und selber zwei Vorträge hält — dabei zeigt er Photographien vor, die er selber auf seinen Reisen in Schottland und in Norwegen und in Sicilien aufgenommen hat, — ein Mann, der dann zum Gesellenhaus eilt oder ins Gasthaus, um sich endlich bei Bier und Cigarren und einem kleinen Tarot etwas auszuruhen und in gemüthlichem Geplauder den Ministern und den Parlamenten und den Fürsten und Gott dem Herrn in der Weltregierung beizuspringen, — ein solcher Mann, das ist der Mann, wie wir ihn brauchen, das ist der rechte Amerikanist, das ist der Mann der „activen Tugenden,“ das ist „unser Mann.“

Wann aber dieser Mann einmal zu sich selber kommt, wann er auch Mensch ist, wann er betet, studiert, sich sammelt, sich kräftigt, wann er nachdenkt über das, was er reden und schreiben will, wann er sich auf seine Predigten und Katechesen vorbereitet, wann er insbesondere an seine eigene Seele denkt, das ist vor den Menschen ein Geheimnis, und vielleicht selbst vor Gott.

Wir lassen hier alle weiteren Fragen aus dem Spiel und stellen nur die eine: Wo bleibt da der Mensch, und was muß da aus dem Menschen werden?

Man hat uns gut sagen: Aber der Mann, von dem hier die Rede ist, hat ja nicht Profess auf die Karthäuserregel gemacht! Er gehört einem Stand an, dessen eigentliche Tugend die Wirksamkeit ist. Er kann also auch durch die Thätigkeit nicht Schaden nehmen, sondern er wird sich gerade dadurch heiligen und vervollkommen, daß er seinen Beruf erfüllt und rastlos thätig ist!

Gegen diese Philosophie haben wir doch einige Bedenken. Dafs er durch die äußere Wirksamkeit vor Schaden gesichert sei, das scheint der göttliche Heiland nicht zu glauben, sonst hätte er kaum gesagt: Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet? ¹⁾ Hoffentlich brauchen wir nicht zu denken, der Erlöser spreche von einem Menschen, der die ganze Welt für die Welt oder für sich gewinnen wolle, sondern von einem, der sie Gott zuführen will. Also selbst dieser kann für seine Person dabei zu Schaden kommen, und wenn er auch nichts

¹⁾ Marc. 8, 36.

anderes betreibt als seinen Beruf, diesen aber nicht in der gottgewollten Weise.

Nun aber gibt sich „unser Mann“ offenbar mit mancherlei Dingen ab, von denen man doch nicht ohneweiters sagen kann, daß sie zu seinem Berufe gehören.

Von den eigentlichen Berufsarbeiten, die uns Gott und das Gewissen als Pflicht auferlegen, dürfen wir im allgemeinen immerhin glauben, daß sie uns nicht leicht zum Verderben ausschlagen werden. Auch wenn einer in ihrer Erfüllung das gesunde Maß überschreitet, so liegt doch auf ihnen ein solcher Segen Gottes, daß sie in sich selbst wieder das Heilmittel bieten, vorausgesetzt, daß sie einer im rechten Geist übernimmt.

Anderes aber ist es mit jenen Geschäften und Geschäfteleien, die sich nur lose an den Begriff Berufspflicht anknüpfen lassen.

Einmal ist es bei diesen leicht möglich, daß sich einer über den Geist täusche, aus dem sie hervorgehen. Wir wollen zugestehen, daß sich einer anfänglich auf diese werfe aus reinem Eifer für die Ehre Gottes und das Beste des christlichen Volkes und aus reiner Barmherzigkeit gegen die Mitmenschen. Aber unvermerkt schleichen sich auch andere minder heilige Absichten ein, das Streben, sich einen Namen zu machen, die Lust am vertraulichen Verkehr mit den Menschen, Zuneigungen bedenklicher Art, Befriedigung an Lobsprüchen, Eifersucht, die andere nicht will emporkommen lassen u. dgl. m. Und zuletzt artet das beste rein äußerliche Treiben nicht selten in einen leeren Mechanismus aus, der die unerträgliche innere Leere übertäuben soll, weshalb die eigenthümliche Erscheinung, daß dieses an das Windmühlengelapper erinnernde Gebaren mit den zunehmenden Jahren beständig wächst, obwohl doch die Kräfte in eben demselben Maße abnehmen.

Dann aber hat dieses Uebermaß noch eine andere bedenkliche Seite. Jeder kann doch nur soviel Kraft in seine Thätigkeit legen, als er besitzt, besitzen aber muß er sie selber. Und damit er sie in Besitz bekomme, und beständig in Besitz erhalte, muß er unaufhörlich dafür sorgen, daß sie nicht erschöpft werde, sondern immer von neuem nachwache. Ueberschreitet seine Thätigkeit nach außen den inneren Vorrath an Kraft, so wird sie leer und schwach und einflußlos. Und versäumt er, innerlich das verbrauchte Del nachzufüllen, so wird er selber leer und trocknet aus, bis das Licht gänzlich erlischt.

Somit führt dieser Exceß zu einer doppelten, höchst nachtheiligen Folge.

Einerseits begreifen wir, woher es kommt, daß den unleugbar großartigen Anstrengungen, die wir uns heute auferlegen, die Erfolge durchaus nicht immer entsprechen. Wenn es auf die Extensivität der Arbeit ankäme, dann dürfen wir ohne Sorge alle christlichen Jahrhunderte in die Schranken rufen, und wir brauchen nicht zu fürchten, daß uns eines in Schatten stelle. Anders freilich, wenn es sich um die Intensivität des Wirkens handelt. Es wird gepredigt, daß noch kaum je mehr gepredigt worden ist, es wird gewallfahrtet in und außer dem Land und bis übers Meer, wie höchstens noch in den bewegtesten Zeiten des Mittelalters, der Gottesdienst wird gefeiert, die Sacramente werden gespendet und empfangen, das Vereinsleben blüht, daß man kaum noch mehr wünschen kann. Und trotz alledem seufzen wir alle in einem fort: Es reicht nicht hin, es ist alles noch zu wenig, es braucht neue Andachten und neue Mittel zur Aufmunterung und neue Werke und neue Vereine und neue Zeitschriften und neue Ideen! Woher dieses Mißverhältnis? Weil dem äußeren Aufgebot von Mitteln der innere Kern nicht entspricht. Weil wir nur zu sehr handeln, wie eben die Welt auch handelt. Weil die Grundfehler der Zeit auch die unsrigen sind: Großmannsucht, Geschäftelei, Uebertreibung, Hohlheit, Halbheit, Schein, Mangel an Nachhaltigkeit und Kraft.

Darin liegt auch bereits ausgesprochen, daß andererseits der Schaden für uns selber, für den Menschen, nicht geringer ist als für unser Wirken. Oder vielmehr, um die Wahrheit zu sagen, der Mensch muß unser übermäßiges Treiben hauptsächlich büßen. Unsere äußerliche Thätigkeit, diese so seltsamen oeuvres mit den noch seltsameren Mitteln Geld dafür beizutreiben, unsere ascetische und belletristische Schriftstellerei, die der Heilsarmee abgelernte Effecthascherei bei kirchlichen Festlichkeiten, die Theaterspielerei unter geistlicher Maske, die frömmelnde Morithaten-, Wunder- und Teufelsliteratur, dieses und vieles andere mag oft recht ungesund sein, dennoch geschieht immerhin manches Gute dadurch, es wird Wohlthätigkeit geübt, das Interesse für die Religion wieder geweckt und manchmal selbst eine Seele aus dem Sündenschlase aufgeweckt. Aber die Seelen selber leiden dabei fast immer Schaden. Man gewöhnt sich, sie und Gott mit einem gewissen Schein und mit äußerlichem Flitter abzufinden, —

„sich zu arrangieren“ lautet der neueste Kunstausdruck dafür — man gewöhnt sich an ein rein weltliches Denken und Urtheilen und macht dieses zum Richter und zum Maßstab für das christliche Leben, man setzt Unordnung, Nervosität und Subjectivismus auf den Thron, man bringt das ganze innere und geistliche Leben auf denselben Standpunkt, den man in der Kunst und in der Literatur fin de siècle nennt.

Von daher stammen dann jene beklagenswerten Auswüchse, die hier und dort unserer heiligen Sache so schwer schaden, jenes Spiel einer zügellosen Phantasie, jene Gewaltmittel und Gewaltstreiche, womit das Reich Jesu Christi, ganz gegen den Willen seines Stifters, aufgerichtet werden soll unter Schaugepränge und Aufsehen. An diesen und ähnlichen Dingen ist nicht der „berberomanische Aberglaube“ schuld, noch die „jesuitische Vorherrschaft“, noch der „Scholasticismus“, noch das „Schulsystem der Orden“, dem „die Schultradition über die Wahrheit geht“, sondern ein leider sehr allgemeines internationales Uebel, an dessen Verbreitung auch der „germanische Geist“ und die „deutsche Wissenschaft“ und der „Amerikanismus“ ihren Theil der Schuld tragen, die Aeußerlichkeit, die Oberflächlichkeit, die „Vorherrschaft“ des modernen Geistes, kurz, die Vernachlässigung des inneren Geistes, mit einem Worte, des Menschen.

Hiermit haben wir einen sehr tief liegenden Grund für unsere Schwäche berührt. Möge es Gott gefallen, uns zu helfen, daß wir alle die ganze Tragweite dieses Uebels erfassen, und daß wir uns ernstlich bemühen, ihm entgegen zu arbeiten.

Nicht darin liegt unser Heil, daß wir täglich unsere Arbeit und die Mittel zur Erneuerung der Welt vermehren, sondern darin, daß wir den Menschen selber fester, besonnener, genügsamer, abgetödteter, charaktervoller, feiner mächtiger zu machen suchen.

Dieser Mensch ist zunächst jeder von uns selber. Wenn einem diese Aufgabe nicht bei sich selbst gelingt, wird sie schwerlich bei Fremden zu gutem Erfolge gedeihen. Darum möge nur jeder Hand an sich selber legen.

Die Bedürfnisse der Zeit sind groß und nehmen all unsere Zeit und Mühe in Anspruch, das ist ja gewiss. Es fällt uns deshalb auch nicht ein, Weltflucht und Einstellung der Thätigkeit zu predigen. Nein, nicht weniger arbeiten und wirken sollen wir,

sondern wenn auch nicht mehr, so doch kraftvoller, nachhaltiger und segensreicher.

Damit aber das geschehen könne, müssen wir stets inwendig an uns selber noch mehr thätig sein, als wir nach außen abgeben, und das geschieht durch Selbstverleugnung und Selbstbeherrschung, durch innere Sammlung, durch strenge Zucht des Geistes, des Willens und des Herzens und durch gründliche Aese.

Doch damit stehen wir bereits vor einer weiteren Aufgabe, von der demnächst die Rede sein soll.

Das Personal und das Verfahren der Inderegregation.

Von Professor Dr. Michael S o s m a n n S. J. in Innsbruck.

Eines der theuersten Kleinodien, welches der Sohn Gottes seiner Braut auf Erden, der heiligen Kirche, zur treuen Bewahrung anvertraute, ist der heilige Glaube. Um die göttliche Wahrheit, dieses himmlische Licht der Seelen, dem Menschen rein und unverfehrt zu erhalten, betete Christus zum Vater des Lichtes für den obersten Hirten aller Gläubigen, damit sein Glaube nicht wankte, sondern derselbe seine Brüder stärke¹⁾. Als dann der Eingeborene des Vaters, der als die Wahrheit selbst²⁾ vom Himmel gekommen war, aus dem Thale der Thränen wieder hinauffahren wollte zu seinem und unserem Vater³⁾, und seine Apostel hinausfandte in eine unter Irthümern begrabene Welt, damit sie allen Völkern seine Wahrheit verkünden sollten, gab er die göttliche Verheißung: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt“⁴⁾.

Ganz selbstverständlich erscheinen darum die schönen Worte, welche Georg Phillips in seinem Kirchenrecht⁵⁾ niedergeschrieben hat: „Die Kirche würde ihre große Aufgabe, das Menschengeschlecht in der Wahrheit zu unterrichten, nur theilweise erfüllen können, wenn ihr nicht auch diejenigen Mittel zu Gebote stünden, welche dazu dienen, um die reine Lehre gegen den Irthum, insbesondere auch, wenn er durch Schriften verbreitet wird, zu vertheidigen und das sittliche Leben der Christen, welches sich nach jener Lehre richten soll, vor den nachtheiligen Einflüssen, die dasselbe bedrohen, zu schützen. Selbst das Heidenthum und das Judenthum haben von ihrem Standpunkte aus gegen die religionsgefährlichen Schriften die größte Wachsamkeit geübt. Wurde doch bei den Athenern Protagoras verbannt und seine Schriften den Flammen übergeben, weil er Zweifel an der

¹⁾ Lucas 22, 32. — ²⁾ Joh. 14, 6. — ³⁾ Joh. 20, 17. — ⁴⁾ Matth. 28, 20.
— ⁵⁾ VI. Band S. 599, 600.